



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Stradonitz, Stephan Kekule von: Philipp Jakob Spener in seiner Bedeutung  
für die Heraldik und die Genealogie

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Philipp Jakob Spener

in seiner Bedeutung für die Heraldik und die Genealogie

Von Stephan Kekule von Stradonitz



Am heurigen 18. Januar waren zwei Jahrhunderte verflossen, seit sich Brandenburgs dritter Friedrich zu Königsberg die Königskrone aufs Haupt setzte, am 27. Januar war derselbe Gedächtnistag für das mit diesem Ereignis notwendig gewordne neue königlich preussische Wappen. An diesem Tage erging aus Königsberg an die Geheimen Räte zu Berlin ein Erlaß des neuen Königs „in Preußen“ mit der Bestimmung: „daß in der Mitte des Schildes, woselbst bisher der Chur Scepter gestanden, ein absonderlicher in etwas erhobener und von den übrigen feldern distinguirter Schild mit dem Preussischen Adler sur le tout gesetzt, solchem Adler aber auf die Brust die beyden Buchstaben F. und R. folgender gestalt (Monogramm) in einander gezogen und umb den Hals eine offene herzogliche Crowne, über dem Haupt des Adlers aber in dem Schilde eine geschlossene Königliche Crowne eingegraben wirdt; ferner wird der Chur Scepter an den Orth, woselbst der Märckische Adler bishero gestanden, und der Märckische hinwieder an dem Ort, woselbst der Preussische bishero seinen platz gehabt, verrückt. Alles, was von Helmen bishero über einigen Unserer Wapen gestanden, mus weggethan und anstat dessen eine Königliche Crowne, ohne die sonst bey Unserm Chur Huet bräuchliche Herminen darauf gestellet, auch wan die beyde Wilde Männer als supports bleiben, dehnenselfen auch die Helme abgenommen werden.“ Da geziemt es sich auch des Mannes zu gedenken, der vor allem bei der Schöpfung des neuen königlich preussischen Wappens mitgewirkt hat, und dieses ist kein anderer als der Theologe, der Konsistorialrat Philipp Jakob Spener.

Der äußere Lebensgang des Mannes ist mit wenig Strichen gezeichnet. Geboren am 13. Januar 1635 zu Rappoltzweiler im Elsaß als Sohn des Gräflichen Rats und Registrators Johann Philipp Spener, empfing er den ersten wissenschaftlichen Unterricht durch den Hofprediger Joachim Stoll zu Rappoltzweiler und sodann auf dem Gymnasium zu Kolmar. Im Jahre 1651 bezog er zu Ostern als Student der Theologie die Universität Straßburg, wurde schon 1653 Magister und war in den Jahren 1654 bis 1656 Erzieher der Pfalzgrafen Christian und Johann Karl von Birkenfeld-Bischweiler. In den Jahren 1659 bis 1662 besuchte er noch die Universitäten Tübingen,

Freiburg, Lyon und namentlich Basel und Genf. In Genf sollte Spener die beiden Männer kennen lernen, die seine spätere Richtung und wissenschaftliche Thätigkeit bestimmten: den frühern Jesuiten und spätern reformierten Mystiker und Pietisten Jean de Labadie und den berühmten französischen Heraldiker, gleichfalls Jesuiten, Claude François Menestrier. Doch fanden beide bei Spener keinen ungepflügten Boden. War zu seiner theologischen Richtung schon von seinem Lehrer Stoll und nicht weniger von seiner Gönnerin, der frommen Gräfin Agathe von Rappoltstein, gebornen Gräfin Solms, der Grund gelegt worden, so bezeugt für die Genealogie und Heraldik Spener selbst, daß er sich von Jugend auf damit beschäftigt habe.

In Lyon wurden Speners Beziehungen zu Menestrier enger. Dieser schenkte ihm seine zahlreichen heraldischen Schriften, ermunterte ihn zu wissenschaftlicher Thätigkeit auf diesem Gebiete und stellte ihm die Benutzung seiner Schriften zu diesem Zwecke frei. Nach Straßburg zurückgekehrt, hielt Spener dort unter anderm Vorlesungen über Heraldik. Im Jahre 1663 erhielt er die Stelle eines Freipredigers am dortigen Münster. Am 23. Juni 1663 erwarb er die Würde eines Doktors der Theologie. Drei Jahre wirkte er noch in Straßburg als hochangesehener Prediger und Universitätslehrer. Seine Ernennung zum Professor der Geschichte stand bevor. Da trat an ihn der Ruf zu größerem Wirken heran; man ersah ihn zum Senior der Geistlichkeit, „des Predigerministeriums,“ wie es offiziell hieß, in der freien Reichsstadt am Main. Am 3. Juli 1666 hielt er in Straßburg im dichtgefüllten Münster seine Abschiedspredigt. Am 20. Juli langte er mit seiner Frau Susanne Erhardt, der Tochter des Straßburger Patriziers Johann Jakob Erhardt, mit der er sich am Tage seiner Doktorpromotion vermählt hatte, seiner Schwiegermutter und zwei Brüdern in Frankfurt an.

Am 1. August 1666 hielt er in der Barfüßerkirche seine Antrittspredigt. Zwanzig Jahre hatte Spener hier als Geistlicher und Seelsorger gewirkt, als er einen Ruf zu einer noch größern, einflußreichern und angesehenern Stellung erhielt: zum Amt des Oberhofpredigers in Dresden. Unzweifelhaft verdankte er diese ehrenvolle Berufung seinem Ansehen als evangelischer Theolog. Mitgewirkt hat aber offenbar auch, daß die Aufmerksamkeit des Kurfürsten Johann Georg III. durch eine im Jahre 1660 verfaßte ausgezeichnete Schrift Speners über das kurfürstlich sächsische Wappen auf ihn gelenkt war. Am 11. März 1686 traf die Berufung zum Oberhofprediger, Kirchenrat und Mitglied des Konsistoriums bei ihm ein. Am 16. Juni hielt er seine Abschiedspredigt und traf bald darauf in Dresden ein. Am 11. Juli predigte er zum erstenmal zu Dresden in der Hofkapelle. Doch hier war seines Bleibens nicht lange. Nach wenig Jahren fiel er bei dem Kurfürsten, dem er am 22. Februar 1689 in einem Briefe „aus Trieb seines Gewissens“ als Beichtvater wegen seines Lebenswandels freimütige Vorstellungen gemacht hatte, in völlige Ungnade und erhielt schließlich am 1. April 1691 durch den Präsidenten des Geheimen Rats und Oberkämmerer Freiherrn Nikolaus von Gersdorf den Abschied „ins

Haus“ geschickt. Am 22. Mai verblüffte er das Oberkonsistorium durch das Bekenntnis: „er zöge mit größerer Freude weg aus Dresden, als daß er bliebe“; er hatte seine Berufung nach Berlin schon seit April in der Tasche. Am 4. Juni 1691 hielt er in Dresden seine Abschiedspredigt. Man kann annehmen, daß auch für seine Berufung nach Berlin ähnlich wie für die nach Dresden seine Bedeutung als heraldischer und genealogischer Schriftsteller von Einfluß gewesen ist, denn ein Sohn Speners schreibt am 16. Februar 1709 in einer Vorstellung an den König: „Nehmlieh es haben Ew. König. Majestät in Ansehung der vielen auch vornehmlich der heraldischen Diensten meines Sehl. Vaters, ihn mit einer Pension von 300 Thl. aus der Rgl. Rentey begnadiget.“ Am 21. Juni 1691 predigte Spener zum erstenmal in der Nikolaikirche in Berlin. Bierzehn Jahre hat er in Berlin gewirkt, bis er am 5. Februar 1705 starb. An der Nikolaikirche ist noch heute sein Epitaphium.

Über Speners Bedeutung als Theologen zu sprechen steht mir nicht zu. Jeder weiß, daß er der „Vater des Pietismus“ ist. Ich lasse die Worte folgen, die Adolf Harnack über ihn im neusten Bande des Hohenzollern-Jahrbuchs geschrieben hat: „Das, was man »Pietismus« genannt hat, war in Wahrheit eine große innerliche Erhebung, eine Reformation, die nicht nur der Frömmigkeit und Kirche, sondern auch dem ganzen geistigen Leben der Nation zu gute kommen sollte, und Spener war der anerkannte Führer. Glaubensstark und thätig, aber voll zarter Rücksicht auf die überlieferten Verhältnisse und die Personen hat er sie geleitet, sie, so gut er es vermochte, vor Überstürzungen und Einseitigkeiten zu bewahren gesucht und stets nur ein Ziel im Auge behalten, die Pflege wahrhaft innerlicher Frömmigkeit und eines lauteren sittlichen Lebens. Der Ehrgeiz, eine Rolle zu spielen, lag ihm ganz fern: da er weitere Kreise nicht aufsuchte, suchte man auch ihn nicht auf. So kam es, daß der intensiv einflußreichste Mann, den Berlin um 1700 besessen hat, in dem geistigen Leben und in der »Gesellschaft« der Hauptstadt gar nicht hervortrat. . . . Auch zu den gerade damals schwebenden, aber im geheimen betriebnen Unionsverhandlungen wurde er nicht hinzugezogen, und doch ist eben er es gewesen, der durch seine innerliche Fassung des lutherischen Konfessionschristentums den Boden für eine evangelische Union vorbereitet hat. Während die andern sich in geschäftigem Treiben und diplomatischen Unternehmungen ergingen, die schließlich doch ohne Frucht blieben, arbeitete er nachhaltig und geduldig an der Erziehung der deutschen lutherischen Volksseele, und er hat nicht vergeblich gearbeitet.“

Ein Satz steht in den Ausführungen Harnacks, der nicht zutrifft: Spener habe keine Beziehungen zum Hofe gehabt. Ich habe diesen Satz deshalb ausgelassen. Richtig ist daran nur, daß Spener als Theologe keine Beziehungen zum Hofe hatte, „weil der Hof reformiert war.“ Seine Beziehungen zum Hofe als Heraldiker waren dafür um so enger. Er wurde bei allen wichtigen heraldischen Fragen zu Rate gezogen, was nicht wunder nehmen kann, denn der „Zeremonienkönig“ bedurfte eines tüchtigen Heraldikers. Spener ist

nicht nur der Urheber des neuen preussischen Königswappens, sondern er ist auch bei der Feststellung der königlichen Standarte, noch heute jedermann als die „Purpurstandarte“ bekannt — allerdings hat sie später Änderungen erfahren —, zu Rate gezogen worden. Daß der König ihm für seine heraldische Thätigkeit eine Pension aussetzte, ist schon erwähnt worden.

Ich wende mich nun zu der Betrachtung dessen, was Spener als Genealoge und Heraldiker geleistet hat, zuerst als Genealoge. Sein erster Versuch auf diesem Gebiete war, was man heute ein genealogisch-historisches Handbuch des höchsten Adels nennen würde. Es heißt: *Sylloge genealogico-historica à numero praecipuarum familiarum, quibus suos Principes Germania nostra debet, duodecim exhibens, et earum tum originem tum varias divisiones, qua fieri potuit brevitate, explicans. Autore Philippo Jacobo Spenero, D. Editio secunda multo auctior & emendatior. Francofurti ad Moenum 1677.* (Erste Ausgabe 1666.) Gewidmet ist es den Prinzen Friedrich August und Ferdinand Wilhelm von Württemberg und enthält nach der Vorrede eine Ahnentafel zu 32 Ahnen (16 väterlicherseits und 16 mütterlicherseits) der beiden genannten Prinzen. Mit staunenswerter Belesenheit in der vorhandenen Litteratur und überall mit peinlicher historischer und genealogischer Kritik sind hier die Genealogien der Familia Austriaca (Habsburg), des oldenburgisch-dänischen Hauses (dänisch-norwegisches Königshaus, die Herzöge von Schleswig und Holstein, die Grafen von Oldenburg und Delmenhorst), des pfalz-bayrischen, des Hauses Wettin, Hohenzollern, der Welfen (Braunschweig-Lüneburg), Württemberg, Baden, Hessen, Mecklenburg, der Askanier (in Brandenburg, in Sachsen-Lauenburg, in Anhalt), der Piasten in Polen und Schlesien jedesmal mit sehr übersichtlich angeordneten Stammtafeln auf 891 Seiten Kleinoktav behandelt. Man muß das Werk für seine Zeit ausgezeichnet nennen. Alle sagenhaften und mythologischen Ursprünge der großen regierenden Häuser, die damals noch überall sehr im Schwange waren, wie z. B. die „olympische“ Abstammung der Habsburger, sind unbarmherzig in das Fabelland verwiesen. Das Buch kam schnell zu großem Ansehen. Schon Johann Ryffelius nennt es in seinem *Tractatus de Historia et prudentia historica*, Leipzig, 1690 (Kap. 2, § 13, S. 45) ein *rarae eruditionis documentum*. Und Jakob Friedrich Reimmann schreibt in seiner noch heute beachtenswerten Geschichte der genealogischen Litteratur (*Historiae Literario-genealogicae sectio I*, erschienen zu Quedlinburg ohne Jahreszahl — der zweite Teil erschien 1710) ganz begeistert (auf S. 90): *originem et explicationem XII. istarum familiarum, quibus Germania nostra debet suos Principes, adeo excellenter elucubravit, ut nec adversarius ejus Hartnaccius istud dissimulare potuit.*

Ich habe das Wort Ahnentafeln gebraucht. Da ich neulich in die Lage gekommen bin, festzustellen, daß es sogar Archivare giebt, die den Begriff der Ahnentafel mit dem der Stammtafel verwechseln, bin ich genötigt, an dieser Stelle, ehe ich das genealogische Hauptwerk Speners beleuchte, auf diese Begriffe näher einzugehn. Jeder Mensch hat 2 Eltern, 4 Großeltern, 8 Ur-

großeltern, 16 Ururgroßeltern, 32 Ururgroßeltern und so fort. Eine Tafel, die diese Verhältnisse für eine bestimmte Person zur Anschauung bringt, nennt man eine Ahnentafel, und zwar spricht man von einer Ahnentafel zu 8 Ahnen, wenn sie bis zur Reihe der Urgroßeltern, von einer solchen zu 16 Ahnen, wenn sie zur Reihe der Ururgroßeltern, von einer solchen zu 32 Ahnen, wenn sie zur Reihe der Ururgroßeltern hinaufgeht. Geht sie noch eine Reihe weiter hinaufgeht, so nennt man sie eine Ahnentafel zu 64 Ahnen und so fort. Die lateinische Bezeichnung für Ahnentafeln ist *tabulae progonologicae*. Johannes Hübner jun. (*Bibliotheca genealogica*, Hamburg, 1729, S. 359) definiert den Begriff der Ahnentafel sehr hübsch dahin: „es stehe eine hohe Person unten zum Grunde, und über demselben kommen seine väterlichen und mütterlichen Vorfahren, zum wenigsten bis ins achte Glied.“ Spener nennt das in der Vorrede seines genealogischen Hauptwerks: die analytische Methode der Genealogie.

Die Stammtafel ist eine genealogische Tafel, bei der man, wie der jüngere Hübner sagt: „einen gewissen Stammvater oben setzt, und alle seine Nachkommen darunter verzeichnet.“ Diese Definition ist so gut, daß nichts dazu gesagt zu werden braucht. Der lateinische Name für Stammtafeln ist *tabulae genealogicae*. Spener nennt das an derselben Stelle: die synthetische Methode der Genealogie. Man sieht daraus, daß sich Spener, wie auch nicht anders erwartet werden konnte, völlig klar war über die Grundformen der genealogischen Tafeln, während man es heute so wenig ist, daß vor nicht langer Zeit ein bekannter Professor der Rechte bei einem Ausflug, den er ins fremde genealogische Land unternahm, fortwährend Ahnentafel und Stammtafel verwechselte.

Ahnentafeln sind es nun, die Spener in seinem großen genealogischen Monumentalwerke: *Theatrum nobilitatis Europaeae* bringt, wie schon der weitere Inhalt des Titels: *tabulis progonologicis praecipuorum in cultiori christiano orbe magnatum et illustrium progenitores CXXVIII LXIV aut XXXII justo ordine repraesentantibus exornatum* verrät. Ahnentafeln zu 128, 64 oder 32 Ahnen von Mitgliedern der großen Familien des zivilisierten christlichen Erdkreises sind es also, die Spener mit stupender Belesenheit und Gelehrsamkeit zusammengestellt hat. Es muß eine geradezu fabelhafte Arbeit gewesen sein, diese noch heute höchst brauchbaren Tafeln zusammenzustellen. Die gesamte bis zu der Zeit vorhandene historische, biographische, genealogische Literatur des zivilisierten Europas muß Spener durchgearbeitet haben, um das Werk zustande zu bringen. Obgleich ich das Buch bei meinen Arbeiten ständig gebrauche, ist es mir nur ganz vereinzelt gelungen, Fehler darin zu finden, dagegen habe ich schon häufig in spätern, neuern und neuen genealogischen Werken Fehler gefunden, die Spener klüglich vermieden hatte.

Das *Theatrum nobilitatis Europaeae* zerfällt in vier Teile. Der erste ist zu Frankfurt am Main 1668 erschienen und umfaßt 167 Quartseiten, der zweite, an demselben Orte und in demselben Jahre erschienen, 124 Seiten, der

dritte, ebenda 1673, 89 Seiten, der vierte, 1678, 88 Seiten. Jedem Teile ist ein sorgfältiges Register angehängt, dem Ganzen schließlich noch ein Generalregister sämtlicher Ahnentafeln. Vollständige Exemplare enthalten außerdem noch eine kurze Genealogie des Geschlechts der Grafen Daun und als letzten Appendix hundert höchst merkwürdige Ahnentafeln zu 16 Ahnen italienischer Familien, zum größten Teil venetianische Senatorengeschlechter, die allerdings nicht Spener verfaßt hat, sondern ein Graf Jacob Zabarella. Um einen Begriff von dem Inhalt des *Theatrum* zu geben, gebe ich im nachfolgenden ein Verzeichnis von Ahnentafeln aus dem ersten Teile, dabei, als selbstverständlich vorhanden, die der größten regierenden Familien Deutschlands nicht erwähnend: Pfalz-Bischweiler, Rappoltstein (man sieht: die ersten Tafeln betreffen Geschlechter, mit denen Spener persönlich in seiner Jugend in Berührung getreten war), Fürstenberg, Orleans, Este, de Castro, Herzog von Pommern, Bouillon, Öttingen, Sinzendorf, Barby, Gleichen, Löwenstein, Gonzaga, Pacheco de Escalona, Württemberg-Mömpelgard, Ungnad von Weißenwolf, Limpurg-Suntheim, Grieschingen, Limpurg-Gaildorf, Liegnitz und Brieg, Condé, Hohenfeld, Coëtquen-Combour, Palsy, Ossuna-Pennafiel, Falkenstein, Ostfriesland, Stubenberg, Rohan, Albuquerque, Wild- und Rheingrafen, Tübingen, la Tremouille, Rohan-Chabot, Alcalá, Limpurg-Schmidelfeld, Eggenberg, Montrevel, Wisingsborg, Henneberg, Clermont, Medina, Polheim, Medici, Longueville, Rosmadec, Montfort, Toledo-Dropesa, kurz, außer den großen und kleinern bekannten regierenden Häusern Deutschlands sind die Ahnen der sämtlichen Familien der großen Aristokratie Europas, also Spaniens, Portugals, Frankreichs, Italiens, Schwedens und andre, vielfach auf die 128er Reihe, oft auf die 64er Reihe, fast immer auf die 32er Reihe dargestellt. Bei jeder genannten Person ist zur Feststellung der Identität das Todesjahr mit angegeben. Es ist ein Werk deutschen Fleißes, deutscher Gelehrsamkeit und deutscher Gründlichkeit, dem sich in der gesamten historischen Literatur Deutschlands wenige an die Seite stellen können. Ein Werk, das Spener mit dem vollsten Rechte den Beinamen des Polyhistor und des „großen Spener“ eingetragen hat, ein wahrhaftes opus herculeum.

Das dritte genealogische Werk Speners führt den Titel *Illustriores Galliae Stirpes*, behandelt also den Adel Frankreichs, und zwar giebt es Stammtafeln (nicht Ahnentafeln) berühmter französischer Geschlechter. Es ist 1689 zu Frankfurt am Main erschienen, aber nicht von Spener selbst, sondern von Christian Gottfried Franckenstein, einem Leipziger Juristen, herausgegeben, da Spener, wie es in der Vorrede heißt, nicht dazu kam. Der jüngere Hübner fällt über dieses Werk ein sehr merkwürdiges Urteil. Er sagt nämlich (a. a. O., S. 214 f.): „Ich gestehe gar gerne, daß ich mein Contó bey diesem Buche nicht finde, weil es nicht mit genugsamer Sorgfalt ausgearbeitet worden. . . Der Appendix von dem Hause Chastillon, ist, deucht mir noch das beste Stücke an dem ganzen Werke, und wer die übrigen Geschlechter von Frankreich will kennen lernen, der thut viel besser, wenn er sich bey dem berühmten Herren

Imhof in seinem Opere Gallico guten Rathes erholet." Zunächst etwas Nebensächlicheres! Der Appendix über das Haus Chastillon ist, ebenso wie einige andre Appendices, scheinbar gar nicht von Spener, sondern von dem Herausgeber Franckenstein. Und gerade das ist die Bosheit in der Hübnerschen Kritik: was Spener gemacht hat, taugt nichts, das Gute ist von Franckenstein. Nun aber das Grotesk-Komische an der Äußerung Hübners. Das Werk des berühmten Genealogen Imhof, das Hübner bei seinem Vergleiche im Auge hat, heißt *Genealogiae excellentium in Gallia familiarum* und ist zu Nürnberg im Jahre 1687, also zwei Jahre vor den Spenerschen *Galliae stirpes* erschienen. Es sind darin die Genealogien von 95 berühmten französischen Geschlechtern behandelt. Als nun Franckenstein das Spenersche Werk herausgab, hat er, wie die Vorrede ergiebt, sein besondres Augenmerk darauf gerichtet, die Familien aus dem Spenerschen Manuscript auszuschneiden, die Imhof schon behandelt hatte. Ich habe mir die Mühe genommen, aus beiden Werken, dem von Imhof und dem von Spener, ein genaues Verzeichniß der behandelten Familien auszuziehen und beide miteinander zu vergleichen. Spener hat 85 Familien behandelt. Beiden Werken gemeinsam sind überhaupt nur fünf Familien: Chabot, Correvod, Grange, Sancerre und Saint-Gelais, und bei diesen fünf handelt es sich, soweit ich sehen kann, vorwiegend um die Berücksichtigung verschiedner Linien. Es ist also ganz anders, als Hübner glauben machen will. Imhof hat nicht, was man bei Spener findet, und umgekehrt, und wer ein französisches Geschlecht bei Imhof nicht findet, thut wohl, es bei Spener zu suchen.

Den Imhof hat der jüngere Hübner gekannt, das ergiebt sich daraus, daß er ein Verzeichniß der darin enthaltenen Familien aufführt. Die *Galliae stirpes* von Spener kannte er offenbar nur von Hörensagen. Nicht einmal die Franckensteinsche Vorrede zu Spener hat er gelesen, sonst hätte ihm das thatsächliche Verhältnis nicht entgehn und er nicht eine so thörichte Kritik schreiben können. Daraus ist zu entnehmen, daß die Kritiker es vor zweihundert Jahren schon gerade so machten wie heute. Sie kritisierten Werke nach Gunst oder Ungunst ganz munter, ohne sie gelesen, geschweige denn studiert zu haben. Ein flüchtiger Blick, und das Urtheil ist fertig.

Sucht man nun zu einem wohl abgemognen Urtheil über die Spenersche Genealogie berühmter französischer Geschlechter zu gelangen, so muß man offen zugeben, daß es an das *Theatrum nobilitatis Europaeae* nicht heranreicht. Es beruht auf den Werken der großen französischen Genealogen Charles René und Peter d'Hozier, beide leibliche Brüder, Peter gestorben 1660, André du Chesne, † 1640, Guichenon, † 1664, des Père Anselme, † 1694, und vieler andrer, kurz der ganzen großartigen genealogischen Litteratur des siebzehnten Jahrhunderts in Frankreich. Daraus wollte Spener ein handliches Nachschlagebuch zusammenstellen, und das hat er auch erreicht. Die Quellen sind überall angegeben. Etwas andres ist auch Imhofs *Gallia* nicht, und beide Werke ergänzen sich in der glücklichsten Weise. Erstaunlich ist auch hier wieder

Speners Belesenheit, seine Kenntnis der ausländischen genealogischen Litteratur, obwohl man zugeben muß, daß sie ihm durch seine Reise in Frankreich und die Freundschaft mit Menestrier offenbar leichter zugänglich war, als vielleicht jedem andern.

Will man ein Gesamturteil über Spener als Genealogen geben, so kann man sagen: als Ahnenforscher war er epochemachend, auch sonst hat er als Genealoge Tüchtiges geleistet.

Unter seinen heraldischen Schriften ist chronologisch zuerst zu nennen die Einzelschrift über das sächsische Wappen, erschienen zuerst 1660 (nicht 1668, wie fast überall zu lesen ist), also von einem Fünfundzwanzigjährigen geschrieben, zu Frankfurt am Main unter dem Titel: *Insignia serenissimae familiae Saxoniae, verbis fecialium enunciata, et commentario historico illustrata*. Dieses Werk war unstreitig für die Heraldik epochemachend, es eröffnet im vollsten Sinne eine neue Zeit der heraldischen Wissenschaft. Um das zu begründen, muß ich mit wenigen Worten auf das Wappenwesen eingehn. Die Heraldik ist zugleich Wissenschaft und Kunst. Die heraldische Kunst hat es mit der den Regeln entsprechenden schönen und geschmackvollen Darstellung der Wappen zu thun. Heraldischer Künstler ist Spener, soweit ich sehen kann, nicht gewesen. Heraldischer Gelehrter in desto höherm Grade. Gegenstand der heraldischen Wissenschaft ist es, Wappen richtig festzustellen, sie so klar und unzweideutig wie möglich, also unter Anwendung einer sachgemäßen Kunstsprache zu beschreiben, die Regeln der Heraldik zu kennen, worauf hier nicht näher eingegangen werden kann, die Geschichte des Wappenwesens im allgemeinen, sodann die Geschichte der einzelnen Wappen zu ergründen und darzustellen, endlich das Wappenrecht.

Die Heraldiker vor Spener beschäftigten sich im wesentlichen mit der Feststellung und der Beschreibung der Wappen und schwelgten in deren phantastisch-allegorisch-symbolisch-mystischen Auslegung. Es ist schwer, dem, der diese Litteratur der heraldischen Auslegerei nicht kennt, einen Begriff von diesem Unsinn zu geben. Ein Beispiel aus dem „Heroldsspiel“ (Hamburg, 1695) mag zur Erläuterung dienen. Hier wird gemeldet, die Becken im Wappen der Herzöge von Bayern (die jedermann bekannte Figur auch noch des heutigen bayrischen Wappens) kämen daher, daß „einstens ein Herr von diesem Hause in einer Eheuerung durch ein Städtgen gezogen, und weil seine Leute vor Geld nicht viel bekommen mögen, sey er selbst zum Becker gegangen und habe 21 wecken geholet und ihnen gegeben“ (Sevler, Geschichte der Heraldik, S. 581). Diesem heraldischen Symbolismus und Mystizismus gab Spener den Todesstoß. „Die Art und Weise, wie Spener seinen Gegenstand behandelte, war etwas bis dahin Unerhörtes. Mit der Wappenauslegerei bricht er unbedingt und endgiltig. Er betrachtet die Wappen nach ihren Substraten und Bestandteilen, bestimmt jedes Feld nach seiner Zugehörigkeit und erläutert es aus der Geschichte.“ So wörtlich Sevler, der Historiker der Heraldik. Wappen sind nicht nur hübsche bunte Bildchen mit allerlei fabelhaftem und nicht fabelhaftem

Getier, mit Pflanzlichem und Nichtpflanzlichem, mit Farben und Linien, sie haben ihre Geschichte, sie sind ein Stück Geschichte. Die vielen Felder des heutigen preussischen Wappens reden eine berebete Sprache, sie erzählen dem Kundigen von dem Flug des Adlers von Schwaben zur Großmacht, vom Fels zum Meer. Die Mühleisen und die Eisenhütlein — die Figuren, nach deren Bedeutung man so oft gefragt wird — im Wappen des Fürstentums Lippe erzählen noch heute von der Ehe eines Grafen zur Lippe mit der Erbin der niederländischen souveränen Herrschaft Bienen und Ameyden, einer Erbin, die diesen Anspruch sogar nur von ihrer Mutter, einer Gräfin von Brederode, hatte und, nebenbei bemerkt, eine Preuzin, eine Burggräfin zu Dohna war. Dieses Wesen der Sache erkannt zu haben, ist ein unvergängliches Verdienst Speners, das ihm nicht genommen werden soll. Die erste Frucht dieser Erkenntnis war der Kommentar zum sächsischen Wappen.

Nach zwanzig Jahren erst, im Jahre 1680, gab dann Spener den einen Teil seines großen heraldischen Monumentalwerkes heraus, dessen weit-schweifigen Titel ich hier nicht anführen will: der *Historia insignium pars specialis*. Erschienen in Frankfurt am Main. Genau dasselbe, was Spener für das sächsische Wappen in seiner Einzelschrift gethan hatte, that er hier, man kann wohl sagen, für den ganzen großen Adel Europas. Man kann dem Urteil des Bibliographen der Heraldik Berndt nur zustimmen, wenn er es dahin zusammenfaßt (*Schriftenkunde der Wappenwissenschaft*, 1. Teil, S. 309): „Ein für die Wissenschaft wichtiges Werk, welches alle vorhergehenden an Umfang, Gründlichkeit und Gelehrsamkeit weit übertrifft, auch bis jetzt im allgemeinen das beste ist und in einem einzigen Ganzen alles Hauptsächliche und mehr enthält, als was andre in mehr als zehn einzelnen Schriften abgehandelt haben.“ Freilich bezieht sich dieses Urteil Berndts auf das ganze Werk: die *Historia insignium pars specialis*, und den von mir noch nicht erwähnten andern Teil: die *Theoria insignium*, zusammen, aber es paßt ebensogut auf die *Historia insignium* allein.

Dieser andre Teil, die eigentliche Krönung des heraldischen Lebenswerkes Speners, erschien noch zehn Jahre später, 1690: *Insignium theoria seu operis heraldici pars generalis*, dessen übrigen, gleicherweise weit-schweifigen Titel ich ebenfalls unerwähnt lassen kann. Es ist die Darlegung der auf Grund umfangreicher, Jahrzehnte währrender Arbeit zur vollen Klarheit gebrachten Theorie. Es ist schwer, Nichtfachgenossen die Bedeutung dieses Werkes klar zu machen. Ich kann nur versuchen, das damit zu thun, daß ich sage: Es ist eine vollständige theoretische Übersicht über die Wappenwissenschaft und Wappenkunst. Um einen Begriff zu geben von dem Umfange dieser Werke, sei nur noch bemerkt, daß die *Historia insignium* 778 Seiten, die *Insignium theoria* 368 Seiten in Maximalquart stark ist, dazu umfangreiche Register und zahllose Bildertafeln.

Überschaut man das Gesamtergebnis der heraldisch-genealogischen Wirk-samkeit Speners, so ergibt sich, daß es lauter vortreffliche Werke sind, keine

Nieten darunter, wohl aber zwei Kolosse: das *Theatrum nobilitatis Europaeae* und die *Historia und Theoria insignium*. Und, streng genommen, muß man die beiden Teile der Letzten als zwei besondre Werke ansehen und darum sagen: Er hat drei gigantische Werke geschrieben, von denen jedes einzelne genügen würde, den Verfasser zum berühmten Manne zu machen, Werke, die noch heute in keiner Fachbibliothek fehlen dürfen, nicht nur aus historischem Interesse, sondern weil man sie immer wieder mit Nutzen zu Rate zieht.

Diese Seite der Thätigkeit Speners wird in den neuern Lebensbeschreibungen des großen Mannes entweder nur flüchtig gestreift, oder sie bleibt ganz unerwähnt. Ihnen ist er ausschließlich der große Theologe, um es allgemein auszudrücken, während die alten Nachschlagewerke von seiner Bedeutung auf dem andern Gebiete wissen. So sind in Föchers „Allgemeinem Gelehrtenlexikon“ (Band IV, Leipzig, 1751, S. 724) wenigstens Speners große genealogisch-heraldische Schriften aufgeführt; die biographische Monographie Cansteins aber (K. H. von Canstein, Halle, 1740) führt 123 Schriften Speners auf, 15 lateinische und 108 deutsche, unter denen allerdings hier die Geschichte des sächsischen Wappens nicht erwähnt ist, dagegen die sonst meist unerwähnte Schrift: *Sylloge genealogico-historica*. Dasselbe Verzeichnis hat Zedler in sein „Großes Universallexikon“ aufgenommen (38. Band, Leipzig und Halle, 1743, S. 1489), sodaß auch Zedler der heraldisch-genealogischen Seite der Thätigkeit Speners gerecht wird.

In den in der neuern Zeit entstandnen Biographien ist das anders. Seit der Aufklärungsperiode gehört es ja zum wissenschaftlichen guten Ton, die Genealogie und die Heraldik zu mißachten. Je weniger der Historiker davon weiß, für desto wissenschaftlicher gilt er. Das kommt auch in den neuern Biographien Speners zum Ausdruck. Die Allgemeine deutsche Biographie (35. Band, Leipzig, 1893, Artikel „Spener,“ S. 114) enthält über die heraldisch-genealogische Seite seiner wissenschaftlichen Thätigkeit lediglich die eine Bemerkung, daß er „selbst neben der Theologie aus allgemeinwissenschaftlichem Interesse Philologie, Geschichte, Genealogie und Heraldik trieb und in der letztgenannten Wissenschaft sogar als Schriftsteller erfolgreich thätig war.“ Die von Tholuck verfaßte Biographie Speners in der Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche (Band 14, Leipzig, 1884, S. 500 ff.) sagt, so umfangreich sie ist, über die genealogisch-heraldische Wirksamkeit kein Wort. Ebensovienig das Kirchenlexikon von Weber und Welte (Band 11, Freiburg i. Br., 1899, S. 583 ff.). Es ist fast, als schäme man sich, diese „Schwäche“ des berühmten protestantischen Theologen für derartige „Nebendinge“ hervorzuheben, und als schweige man das absichtlich tot. Muß man sich aber nicht sagen, daß, wenn der Mann sich mit diesen Disziplinen so eingehend beschäftigt hat, ihnen eine andre, eine größere und höhere Bedeutung zukomme, als die zünftige Wissenschaft, die der Genealogie und der Heraldik — in Deutschland wenigstens — die Räume der Universitäten verschließt, zugeben will.

Ich habe Philipp Jakob Spener, dessen Bedeutung und Ruhm als Theologe unbestritten ist, als Kronzeugen für die wissenschaftliche Bedeutung der Genealogie und der Heraldik anführen wollen. Sie müssen doch wohl wertvolle Zweige für die Wissenschaft sein, wenn sich ein solcher Mann mit solcher Liebe mit ihnen beschäftigte und einen so großen Teil seiner Kraft daran setzte.



## Die industriellen Monopole in den Vereinigten Staaten

Nach neuern Quellen dargestellt von Oswald Collmann

(Schluß)

### 4. Das Drahtnägelkartell



rüher bediente man sich in Amerika der plate nails oder cut nails, die man aus eisernen Blechplatten herauschnitt. Später kamen die wire-nails, Drahtnägel, auf, die aus lang ausgezogenem Eisen- oder Stahldraht gemacht werden. Diese fanden jedoch nur langsam Verbreitung: noch im Jahre 1888 wurden in Amerika etwa dreimal so viele cut nails als wire nails fabriziert. Allmählich aber gewannen die Drahtnägel die Oberhand, was zum Teil, wie es scheint, ihrer großen Billigkeit zu verdanken war. Während 1875 das keg Drahtnägel (= ein Barrel von 45 Kilogramm) noch 20 Dollars gekostet hatte, war sein Preis im April 1897 auf 1,50 Dollar gesunken! Innerhalb desselben Zeitraums war die Produktion von 20000 auf 600000 kegs gestiegen.

Dieser gewaltige Rückgang des Preises war nur zum Teil durch die Verminderung der Herstellungskosten verursacht worden. Viel hatte dazu auch die Konkurrenz beigetragen, die schon wiederholt zu Überproduktion und zu Absatzkrisen geführt hatte. Schon im Jahre 1887 klagten einzelne Fabrikanten, daß die Fabrikation der Drahtnägel bei ihrem niedrigen Preisstand keinen Gewinn mehr abwürfe, und im Jahre 1895 hatte sich diese Lage so verschlechtert, daß die Produzenten ihre einzige Rettung in einer Verständigung sahen zu dem Zweck, die Produktion zu regeln und dadurch die Preise zu heben. Demgemäß schlossen acht bedeutende Gesellschaften unter der geschickten Leitung des Mr. John H. Parks aus Boston ein Kartell, dem auch die Mehrzahl der kleineren Fabrikanten beitrug. Mr. Parks sah ein, daß die Fabrikation der Drahtnägel wohl der Gegenstand eines vorübergehenden Einvernehmens, also eines pool, sein konnte, daß sie aber zu einer dauernden Konzentration keine Handhabe bot, folglich zur Errichtung eines Trusts nicht geeignet war. Danach richtete er seine Politik ein. Da an eine dauernde Organisation nicht zu denken war, so kam es nur darauf an, möglichst schnell einen recht hohen Profit zu erzielen, wie es eben bei einer Operation von kurzer Frist angemessen ist.

Vor allem galt es nun, die gesamte Drahtnägelindustrie zu gemeinsamem Vorgehen zu vereinigen. Dies wurde zunächst dadurch erleichtert, daß eine gewisse industrielle Konzentration schon vorhanden war, insofern als eben die acht Gesellschaften, die sich zu dem pool zusammengethan hatten, die mächtigsten, am besten organisierten waren. Wer von kleineren Fabrikanten gegen sie anzukämpfen ver-